Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 22 (2009)

Heft: 12

Artikel: Massarbeit : Martin Rauch, Lehmbauer: "Ein Haus muss erodieren dürfen."

Autor: Rauch, Martin / Simon, Axel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MARTIN RAUCH, LEHMBAUER: «EIN HAUS MUSS ERODIEREN DÜRFEN.»

Aufgezeichnet: Axel Simon, Foto: Stephan Rappo

Irgendwann begann das Ausprobieren. Als Student an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien in der Keramikklasse habe ich aus dem Schlamm des Neusiedlersees Ziegel geformt und im selbstgebauten Keramikofen gebrannt. In so einen Ofen stemmt man tagelang Holz hinein, um die Hitze zu erreichen. Man spürt am eigenen Körper, wie viel Energie das braucht.

Den Lehmbau lernte ich in Afrika kennen, wo meine Geschwister Entwicklungshilfe leisten. Er hat aber auch in Europa Tradition: Bis ins 17. Jahrhundert baute man Paläste mit Lehm, weil es das lokale Material war. Erst später galt er als «arm» und man versteckte ihn hinter Fassaden. Mit der Zeit begann mich Lehm auch als Gestaltungsmittel zu interessieren. In meiner Diplomarbeit spielte ich seine verschiedenen Anwendungen beim Bauen durch. Am Haus meines Bruders experimentierte ich schon während des Studiums, es war der erste Lehmbau im Vorarlberg. Ab 1999 folgten immer grössere Projekte, wie die Versöhnungskapelle in Berlin oder das Etoscha-Haus im Zoo Basel. Manches scheiterte, weil ich die Kapazität nicht hatte – zum Beispiel das Schaulager bei Basel, das zuerst aus Stampflehm geplant war. Heute ist die Nachfrage gross. Ich lehre an der Universität Linz und mache auch Studentenworkshops in Entwicklungsländern.

Eine Stampflehmmauer macht man heute noch wie vor 4000 Jahren. Lehm ist erodiertes Gestein. Gemischt mit kleinen Steinen gibt man ihn in eine Schalung und verdichtet ihn, heute mit Pressluftstampfern. Nach dem Trocknen ist eine Wand ausreichend druckfest. Je nach Erde sehen die Häuser völlig anders aus. Jedes Aushubmaterial lässt sich mindestens zur Hälfte verwenden, bei unserem eigenen Haus waren es hundert Prozent. Lehm kann man ohne Verluste recyceln, er wird immer besser. Und er erzeugt ein gutes Raumklima. Um zu rationalisieren arbeite ich mit Metallschalungen. Ausserdem habe ich vorfabrizierte Elemente entwickelt, die in einer Werkhalle produziert und auf der Baustelle zusammengesetzt werden. Die Fugen sind nachher nicht mehr sichtbar, man kann monolithisch planen.

Gestalterisch ist Lehmbau eine Herausforderung, weil es zweihundert Jahre lang keine Entwicklung gab. Die Zusammenarbeit mit Architekten ist mir wichtig, das gemeinsame Entwickeln, was nicht immer einfach ist. Sie kommen mit den unterschiedlichsten Projekten zu mir, oftmals ist das ein Betonhaus mit dem Rendering einer Lehmfassade. Dann suchen wir gemeinsam nach Lösungen und beschreiten dabei oft Neuland. Ich gehe bei jedem Projekt ein kalkuliertes Risiko ein: Geht es auch ohne Dachüberstand? Wie gross kann ein Fenster sein? Vieles konnte ich vor zehn Jahren noch nicht so machen wie heute. Es ist eine Art Evolution.

Was mich ärgert ist, dass Lehmbau nicht an den Architekturschulen gelehrt wird. Den hat man bei uns abgeschrieben – aus Arroganz oder zumindest aus Unwissenheit. Neulich hab ich Studenten gefragt: Wann habt ihr das letzte Mal so richtig «gegatscht»? Sie hatten seit ihrer Kindheit nie mehr in die Erde gegriffen! Dann kann man auch keine Häuser damit bauen. Die Jungen müssen mit dem Lehm wieder vertraut werden, auch mit seiner Schwachheit – ein Haus muss wieder erodieren dürfen.

Der Lehm braucht viel Zeit. Wenn wir bei jedem Material die Folgekosten für die Umwelt bezahlen müssten, wäre der Lehmbau auch wirtschaftlich. Wir holen die Energie aus dem Boden und kassieren nur. In jeder Krise hat das Bauen mit Lehm einen Aufschwung erlebt. Nach den Kriegen, in der Entwicklungshilfe. Unsere ökologische Krise ist eine Chance, dass sich das Bauen mit Lehm wieder entwickelt.

MARTIN RAUCH, 51, SCHLINS (A)

Nach dem Besuch einer Keramikschule und der Meisterklasse für Keramik der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien machte er sich 1984 selbstständig mit Lehmbau, Keramik und Kachelöfen. Seit 1999 konzipiert, plant und realisiert er mit seiner Firma «Lehm Ton Erde, Baukunst» weltweit Lehmbauprojekte. Dabei arbeitete er bereits mit vielen Architekten und Künstlern zusammen, wie Herzog & de Meuron, Matteo Thun, Günter Vogt, August Künzel, Roger Boltshauser, Robert Felber, Hermann Kaufmann, Marte. Marte, Florian Nagler, Reitermann & Sassenroth und Olafur Eliasson.

› www.lehmtonerde.at